

Solothurn in seinen Beziehungen zum Schwarzwald und zu Freiburg i. Br.

Beziehungen zwischen Städten und Landschaften gestalten sich auf mannigfacher Grundlage und nach verschiedenen Richtungen hin. Sicherlich ist dabei die Tatsache der Entfernung oder der Nachbarschaft von besonderer Bedeutung. Auch die Sprach- und Stammeszugehörigkeit bildet eine natürliche Voraussetzung zur Gestaltung besonders enger Verhältnisse. In manchen Fällen aber sind jene Grundlagen maßgeblich beteiligt, die mit Willensäußerungen oder Zufälligkeiten verknüpft sind. Vor allem aber bieten Geist und Religion, wie die Erfahrung zur Genüge lehrt, den sichersten Boden, auf dem enge Beziehungen aufgebaut werden können. Beziehungen zwischen den eingangs erwähnten Partnern finden sich äußerst zahlreiche, in allen möglichen Färbungen und Schattierungen. Im folgenden sollen einige unter ihnen einer näheren Darlegung gewürdigt werden. Es wird sich daraus die aufschlußreiche Tatsache ergeben, daß Solothurn in vorzüglicher Weise den empfangenden Teil darstellt. Man möchte gerne versucht sein, dies dem Umstande zuzuschreiben, daß Solothurn unter den beiden Städten doch von jeher nur als Städtchen gelten konnte. Mag dies auch zutreffen, so war es doch in seiner politischen Stellung ein recht ansehnlicher Ort — in eidgenössischen Belangen und als Vermittler mächtigen französischen Einflusses. Es waren aber zu Solothurn weder das Gewerbe und Handwerk so gut entwickelt, daß es eine besondere Anziehungskraft ausgestrahlte, noch bildete sich hier ein solches geistiges Zentrum, daß es Fremde in seinen Bann gezogen hätte.

Das früheste spür- und faßbare Verhältnis zu unserm erwähnten nördlichen Nachbarn knüpften die Zähringer. Sie mochten sich kaum auf natürlich gegebene Grundlagen stützen. Die Zähringer wurden für Solothurn auf längere Zeit schicksalsbestimmend; letzteres bedeutete für das aufstrebende Haus lediglich eine Bereicherung seiner Machtvollkommenheit. Bekanntermaßen kam Solothurn in bezug auf die Aareschiffahrt eine besondere Bedeutung zu, der auch im Murtner Stadtrecht gedacht wird. Herzog Konrad von Zähringen,

der von seinem Vater Berthold Rheinfelder Besitzungen in der Westschweiz geerbt hatte, wurde im Jahre 1127 von König Lothar zu seinem Statthalter in Burgund ernannt. Er und seine Nachfolger amtierten in der Folgezeit als Herren der Stadt Solothurn und des St.-Ursen-Stiftes. Die Stadt hatte unter den burgundischen Königen und den Saliern Blütezeiten erlebt und eine beachtenswerte Stellung innerhalb des burgundischen Landes eingenommen. Solche Zeiten mußten nun als vergangen angesehen werden. Die Zähringer ließen sich ihre neue Stellung wohl gefallen. Das St.-Ursen-Stift bekam auf eine bisher nicht gewohnte Weise ihre Macht zu spüren. Sie leiteten als Kastvögte die Entrechtung des Stiftes zugunsten eines später erstarkenden Bürgertums ein. Das Volk war in seiner Meinung geteilt. Gar mancher sehnte die Zeiten der Könige herbei. Nach dem Tode des letzten Zähringers, Bertholds V., gelangte die Stadt im Jahre 1218 wieder unmittelbar ans Reich. Die früheren Glanzzeiten aber kehrten nicht wieder. In diesem Zusammenhang ist jenes Geredes zu gedenken, das während Jahrhunderten nicht verstummen wollte und sich um das sogenannte Zähringergrab drehte. Der Berner Chronist Justinger berichtet, es seien zwei Kinder Bertholds ermordet und samt ihrer Mörderin zu Solothurn in der Kirche beigesetzt worden. Die Überlieferung hierüber scheint alt und von Justinger aus solothurnischen Quellen geschöpft worden zu sein. Sie widerspricht aber dem von den Forschern gewonnenen und eingenommenen Standpunkt. Es mag aber festgehalten werden, daß im Jahre 1544, als man das alte Chor niederriß und durch ein neues ersetzte, unter einem Grabmal in einem hölzernen vergoldeten Schrein die Gebeine zweier Kinder gefunden wurden. Sie galten als die Kinder Bertholds. Daneben befand sich das Haupt ihrer angeblichen Mutter oder Stiefmutter, der vermeintlichen Giftmörderin. Die Relikte wurden im neuen Chor wieder beigesetzt. Als man zweihundert Jahre später daran ging, die alte Kirche niederzureißen und eine neue aufzubauen, wurde am 18. Januar 1762 nachmittags drei Uhr hinter dem Choraltar auf der Epistelseite das Zähringergrab geöffnet. Der Protokollist berichtet, es seien darin drei Köpfe und einige Gebeine der beiden Söhnchen Bertholds V. gefunden worden. Die Gebeine sollen so feucht gewesen sein, daß man sie erneut mit Holz einfassen und mit Leinenbändchen einbinden mußte. Die Reste wurden in den Sakristeikasten gelegt. Der Stein der Tumba ist noch heute zu sehen. Er zeigt in der Zeichnung die Brustbilder zweier Kinder und darunter das Lamm mit dem Kreuze. Es würde sich lohnen, die Frage der Glaubwürdigkeit der Überlieferung abzuklären.

Durch eine besondere Wohltat haben uns übrigens die Zähringer auf eine andere Weise mit dem Schwarzwald in Beziehung gebracht, nämlich mit der Gründung des Klosters St. Peter, das neben St. Blasien während Jahrhunderten

unsere Interessen berühren sollte. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts gründete Herzog Berthold II. von Zähringen hinter Freiburg auf dem Schwarzwald ein Kloster zu Ehren des hl. Petrus, dem in der Folge eine große Zukunft beschieden sein sollte. Wie berichtet wird, sind die Mönche am 1. Juli 1093 eingezogen. Um dieselbe Zeit, vielleicht einige Jahre später, schenkte der Herzog dem Kloster einen Hof zu Buchsee — später Herzogenbuchsee im Gegensatz zu Münchenbuchsee genannt — die Kirchen von Seeberg und Huttwil, die Kirche von Buchsee und vieles anderes. Die Benediktiner von St. Peter errichteten nun zu Buchsee eine Filiale oder Propstei. Zu ihr gehörten die solothurnischen Orte Bolken, Etziken, Aeschi, Burgäschi, Steinhof, Winistorf, Heinrichswil, dazu Zinse und Zehnten großen Umfanges auf solothurnischem Gebiete. Die Propstei war gut aufgehoben und gesichert, solange sie unter zähringischer Kastvogtei stand. Schwierigkeiten ergaben sich unter den Nachfolgern, den Kiburgern. Es sei besonders auf ihre Ministerialen, die vom Stein, hingewiesen, die sich gegenüber der Propstei zu Gewalttätigkeiten verleiten ließen. In bezug auf den Aeschi-See, bekannt durch seine prähistorischen Uferbauten, einigte sich St. Peter im Jahre 1264 mit den Herren vom Stein dahin, daß letztere den sogenannten äußeren See, genau abgegrenzt, zu Erblehen empfangen. Wie andere Klöster, die in oder in der Nachbarschaft von Solothurn Liegenschaften besaßen oder Gefälle zu beziehen hatten, nahm auch St. Peter zu Solothurn Burgrecht. Der erste solche noch erhaltene Burgrechtsbrief datiert vom 29. November 1350. Abt und Konvent von St. Peter, die zu Solothurn Burgrecht empfangen und beschwören, setzen zu Udel ein ihr Haus zu Solothurn, worin Cuntzi Claus wohnt. Die Stadt verpflichtet sich, den Vogt des Klosters, Graf Eberhard von Kiburg, in bezug auf Land und Gut des Gotteshauses nicht zu schädigen, vielmehr gegen solche, die dies täten, vorzugehen. Beginnt das Kloster aber ohne Willen Solothurns einen Krieg, so ist die Stadt zu keiner Hilfe verpflichtet. Die Grenzen der Verpflichtung bilden der Hauenstein und die Langeten. Stöße zwischen Kloster und Bürgern sind zu Solothurn zu berechtigen. Jeder neue Abt hat zu Solothurn Burgrecht zu schwören. Der genannte Cuntzi Claus hatte von seiner Ehefrau Lehengüter von St. Peter erhalten und mußte sich entstandener Streitigkeiten halber mit dem Kastvogte Graf Eberhard von Kiburg am 26. Mai 1335 vergleichen. Er vergabte am 19. Oktober 1350 alle seine Güter auf sein Ableben hin dem Kloster St. Peter. Wie eine Urkunde vom 14. Februar 1429 mitteilt, stand das Udelhaus am ehemaligen Kornmarkt, wo man zur Aarebrücke hinunter ging. Kornmarkt hieß der Platz, da sich Stalden und Hauptgasse treffen; er heißt heute Börsenplatz. Das von Cuntzi Claus geschenkte Haus ging an eine Frau Gerwer, hernach an deren Tochtermann Peter Slierbach und daraufhin an Bürkli von

Buchegg genannt Fröwi über. Nachdem dieser die Lösung des Udels angestrebt und erlangt hatte, legte das Kloster das Udel auf seine Zehnten zu Etziken und zu Bolken, welche zur Propstei Herzogenbuchsee gehörten. Es galt als Gnadentakt von Seite der Stadt, ein Udel außerhalb der Stadt anlegen zu dürfen. Die letzte Erneuerung des Burgrechtes fand am 20. Juni 1524 statt: Der Abt zu St. Peter bestätigt die Verpflichtung, daß er wie der Propst zu Buchsee innerhalb Jahresfrist nach ihrer Konfirmation das Burgrecht zu erneuern hätten. Der Udelzins wurde auf 4 Pfund Solothurner Münze festgesetzt, als Unterpfand die Zehnten zu Etziken und Bolken dargelegt. Sollte das Burgrecht abgelöst werden, so wäre das Kloster dazu verpflichtet, der Stadt einen Betrag von 50 Rheinischen Gulden zu zahlen. Die Äbte von St. Peter weilten öfters zu Solothurn und ließen sich hier Schenkwein und -Met reichen. Mit dem Sieg der Reformation im Gebiete der Stadt Bern verschwand St. Peters Herrlichkeit in unseren Landen. Als das Kloster in Erfahrung brachte, daß sich Bern anschickte, die auf seinem Gebiete liegenden Kloster-güter zu säkularisieren, verkaufte St. Peter in aller Eile der Stadt Solothurn die in dessen Gebiet gelegenen klösterlichen Rechte und Zehnten. Die ärgerlichen Streitigkeiten mit Bern, die sich daraus ergaben, wurden im Jahre 1557 in einem Vergleiche zwischen St. Peter und Bern beigelegt. In keine Beziehung zu den Besitzungen von St. Peter in unserer Gegend sind bis jetzt jene Kloster-rechnungen zu bringen, die im hiesigen Staatsarchiv aufbewahrt werden. Ein Band umfaßt die Zeit von 1512 bis 1597, ein Heft enthält die Jahresrechnung von 1627 bis 1628 und ein anderes jene von 1636 bis 1637, mit der Aufschrift: *Annus calamitatis, belli et miseriae*. Die Bände vermitteln reichhaltiges Material.

Weniger bedeutend in bezug auf seine solothurnischen Besitzungen war das Kloster St. Blasien im Schwarzwald, eine Gründung des 10. Jahrhunderts. Wie solche Liegenschaften dem Kloster zugeeignet worden sind, ist ungewiß. Es handelt sich dabei um Gefälle in der Klus, zu Kappelen und Kestenholz, ferner um den Meierhof zu Deitingen samt dortigen und im nahen Subingen gelegenen Gütern. Die Verwaltung besorgte ein Vogt zu Klingnau. Der Abhängigkeit vom Kloster Trub resp. von der Propstei zu Wangen, beide im Bernbiet gelegen, verdanken die Güter ihre Säkularisation anlässlich der bernischen Reformation. Die ehemaligen klösterlichen Rechte und Güter, im Kt. Solothurn gelegen, gelangten erst durch den Winigervertrag im Jahre 1665 in den Besitz der Stadt Solothurn. Besondere Bande finanzieller Natur band den Stand Solothurn an die Abtei St. Blasien. Im 16. und noch im 17. Jahrhundert sah sich Solothurn genötigt, zugunsten der französischen Krone beim Kloster Geld aufzunehmen und nicht selten um Stundung nachzusuchen.

SOLOTURUM.

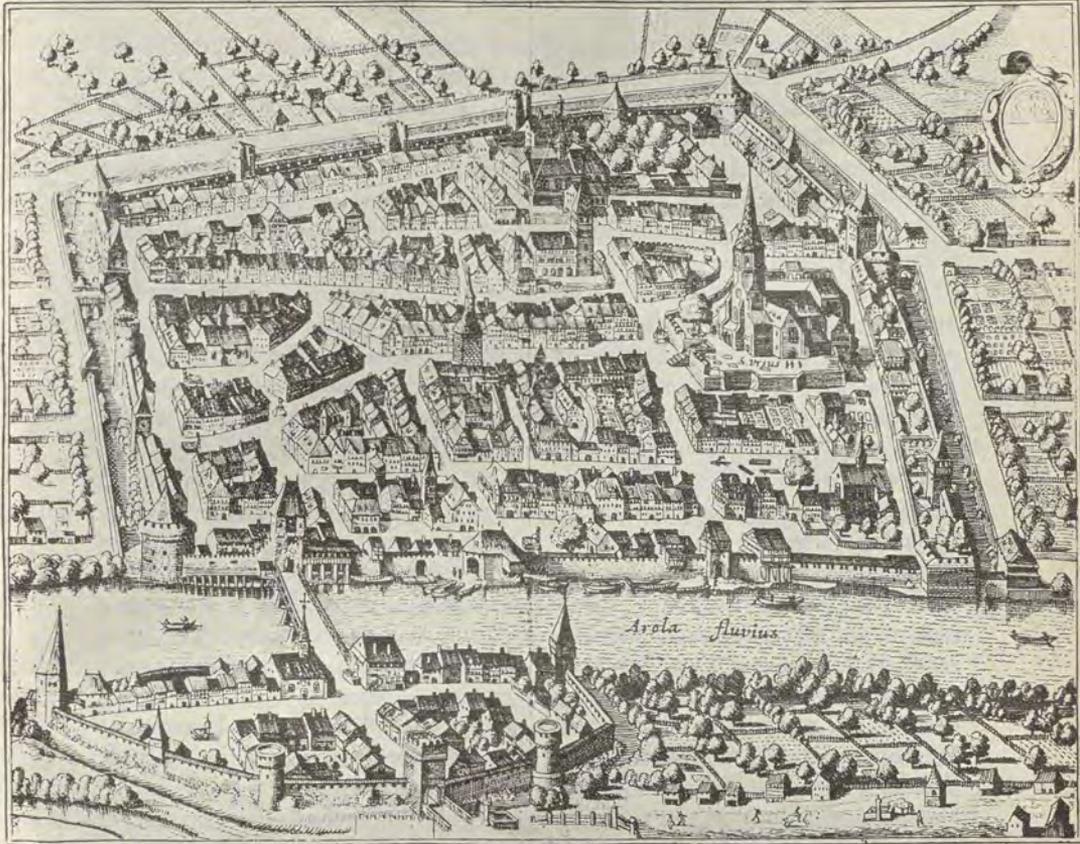


Abb. 1 Merian-Stich von Solothurn

In neuerer Zeit aber wandelten sich die Verhältnisse, gerade in bezug auf andere vorderösterreichische Klöster.

Die Bindungen, die im 16. Jahrhundert zu den Franziskanern zu Freiburg i. Br. bestanden, sind noch kaum untersucht worden. Als die Solothurner sich daran machten, das hiesige Franziskanerkloster wieder in Betrieb zu setzen, bat der Rat in einem Schreiben vom 3. Juni 1510 den Kustos zu Freiburg i. Br., er möchte für den hiesigen Konvent Priester und Novizen schicken. Am 12. Juli 1521 wurde der Barfüßer-Provinzial ersucht, den Lektor Heinrich aus Freiburg herzuschicken. Zwei Klosterfrauen eines nicht genannten Konventes im Schwarz-

wald erhielten im Jahre 1442 ein Pfund Geldes beigesteuert. Eine Kirche wurde im Jahre 1486 mit 15 Schillingen bedacht.

Das Klarissenkloster zu Villingen hat in der zweiten Hälfte des Schwedenkrieges gewaltige Schäden erlitten. Eine Solothurner Bürgerin namens Maria Antonia Haller begab sich als Nonne in jenes Kloster. Zu ihrem eigentümlichen Besitze zählte ein Haus zu Solothurn. Das Kloster veranlaßte mit einem Schreiben vom 18. April 1669 den Verkauf des Hauses. Der Erlös sollte mit-helfen, das Kloster wieder aus den Ruinen erstehen zu lassen. Das nämliche Kloster erhielt vom St.-Ursen-Stifte im Jahre 1730 Reliquien der Patrone Urs und Viktor, damit es von den Ungewittern, welche die Gegend heimzusuchen pflegten, verschont bliebe. Das Franziskanerkloster zu Villingen erlitt im Jahre 1704 während der Kriegswirren beklagenswerte Zerstörungen. Es wandte sich deswegen an den Stand Solothurn mit der Bitte um eine Beisteuer. Solothurn bewilligte dem Gesuche entsprechend am 2. März 1705 ein Almosen von 50 Pfund Geldes.

Die Komturei zu Freiburg i. Br. gelangte im 15. Jahrhundert in solothurnischen Gesichtskreis wegen der Zehnten zu Egerkingen, um welche sich Thunstetten und Reiden stritten. Der hl. Fridolin zu Säkingen zog ehemals weite Kreise in seinen Bann. Die frommen Wallfahrer scheuten weder Weite des Weges noch Unbill der Witterung, um ihrem »Fridli« Gebete der Bitte oder Dank-sagung vorzutragen. Zum besonderen Einzugsgebiet dieses Wallfahrtsortes gehörten aus unserem Kanton das Gösger- und Niederamt. Begreiflich ist die Bestürzung, welche das Volk ergriff, nachdem die Kunde vom Brande der Stiftskirche, vom 1. Dezember 1751 ins Land hinaus gedrun-gen war. Die Äbtissin Maria Josepha wandte sich am 4. Januar 1752 in einem Schreiben an die solothurnische Regierung. Daraufhin bewilligte der Rat eine Brandsteuer von 25 Dukaten oder rund 236 Solothurner Pfund.

Während der Schwedenkriege hielten sich öfters Klosterschwestern aus den betroffenen Gebieten zu Solothurn auf, so etwa im Jahre 1636 Schwestern aus dem Kloster St. Katharinen zu Freiburg i. Br., denen gestattet wurde, Almosen zu sammeln. Kaiser Joseph II. schuf einen besonderen Anlaß zu Beziehungen zu Freiburg i. Br. Eine Marienkongregation der Freiburger Bürger nannte seit 1739 eine große silberne Marienstatue ihr eigen. Sie wurde im Jahre 1784 auf Befehl des Kaisers einem Protestanten verkauft; dieser veräußerte sie einem Juden. Letzterer aber verkaufte sie der Solothurnerin Elisabeth Tugginer, Witwe des Hauptmannes Viktor Sury. Die Statue wurde zu Solothurn erstmals im Jahre 1785 an Prozessionen mitgetragen. Der Text, der zu diesem Handel gegeben wurde, lautet: *In divae Virginis sine labe conceptae Friburgi quondam Brisgoiorum civitate cultam, sed novo caesaris*

sancito ab aris remotam sectario primum dein Hebraeis divenditam statuum,
quam Solodorenses antiquissimi Helvetiae populi jure emptionis sibi assertam
antiquioris fidei suae monumento civitati donarunt. Ita vates cecinit:

Sanctio me coluit

sed iussu caesaris exsul

vendor ab haereticis

Judaeis, inde redemptam

Solduriis donat

quaestus iam sanctior aris.

Die Statue hat heute ihren Standort im Kirchenschatz. Sie wird jeden ersten Sonntag des Monates zur Feier der Rosenkranzbruderschaft auf den Muttergottesaltar gestellt.

Es ist nicht verwunderlich, daß angesichts der vielfältigen kulturellen Beziehungen auch die Orgelbaukunst engere Bande zu knüpfen verstand. Nachdem die alte Orgel zu St. Ursen baufällig geworden war und die Hoffnung, zu Stuttgart eine neue entstehen zu können, sich nicht erfüllt hatte, schickte der Rat im Jahre 1547 den weitbekannten Musiker und Organisten Gregor Meyer nach Freiburg i. Br., damit er sich dort nach einem neuen Positiv umsähe. Ein solches wurde tatsächlich gekauft und im Jahre 1549 aufgestellt. Meister Simon, Apotheker und Orgelmacher zu Freiburg i. Br., der das Werk aufgestellt hatte, bekam als Trinkgeld vier Goldkronen. Ende des Jahrhunderts zerfiel das Werk zusehends. Propst Muelich zu Schönenwerd, gebürtig aus Freiburg i. Br., berichtete im Jahre 1593, es wäre zu Freiburg eine Orgel zu kaufen feil. Er begab sich hierauf mit Chorherr Zeltner an Ort und Stelle; sein folgender Bericht fiel für das angebotene Werk günstig aus. Trotzdem hierfür schon ein Betrag von 900 Kronen auf die Seite gelegt worden war, kam kein Kauf zustande. Im Jahre 1598 endlich wurde Hans Werner Mauderer oder Müderer aus Freiburg i. Br. mit dem Bau einer neuen Orgel beauftragt. Er war Hintersässe in genannter Stadt, gehörte der Bauzunft zum Mond an und wohnte im Hause »Zur Meerkatze« zwischen dem Haus »Zum hintern Nußbaum« und jenem »Zum Meerwunder«. Er hatte das Haus von Johann Muder, Kaplan des Hochstiftes Basel, geerbt. Mauderer verkaufte es anno 1622 dem Johann Wilhelm Rieher, Einnehmer des Maßpfennigs. Er verehelichte sich am 12. Juni 1581 mit Magdalena Hirschmann, Tochter des Kornmessers Lorenz von Freiburg. Dieser bestimmte in seinem Testamente vom 16. Juli 1607: »Da meine Tochter Magdalena, Ehefrau des Orgelmachers Hans Werner Mauderer, sich mir gegenüber stets lieb und gehorsam erwiesen und meinem Sohne Johann sel. (gestorben als Pfarrer zu Zähringen) zum Priesterstand verholffen hat, vermache ich ihr zum voraus

400 Gulden.« Mauderer besaß auch Reben im Zähringer Bann. Im Jahre 1585 erhielt er vom Predigerkloster zu Freiburg eine Sägemühle vor dem Prediger-tor zu Erblehen. Sein Tod fällt in die Zeit zwischen 1622 und 1627. Von seinen Söhnen ergriff Johann den Beruf des Vaters. Vater Mauderer hat im Laufe seiner Tätigkeit die üble Gewohnheit angenommen, zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten Aufträge entgegenzunehmen. So begann er nacheinander verschiedene Werke, ohne eines in verabredeter Frist zu vollenden — ein Umstand, der ihm ärgerliche Briefe eintrug. Während des Orgelbaues zu Waldshut begab er sich nach Solothurn, damit ihm der hiesige Auftrag nicht entginge. Im Jahre 1602, als er zu Solothurn arbeitete, erhielt er aus Freiburg verschiedene Aufforderungen, das Werk zu Waldshut zu vollenden. Während seines Solothurner Aufenthaltes entwickelte Mauderer eine erstaunliche Tätigkeit. Neben der St.-Ursen-Orgel erstellte er hier 15 Werke, worunter eine Orgel zu Franziskanern, zwei nach Zug, eine nach St. Urban und eine nach Bellelay. Doch große Mühe hatte es gekostet, Mauderer in der vertraglichen Zeit zur Arbeit hierher zu bringen. Der Vertrag wurde im Jahre 1598 abgeschlossen. Solothurn drohte ihm am 16. August jenes Jahres, man würde den Vertrag rückgängig machen und den vorausgezählten Betrag zurückfordern, wenn er sich nicht schleunigst hierher verfügte. Auf St. Katharinentag des Jahres 1598 rückte er an, von Frau, Kindern und Arbeitern begleitet. Man wies ihm als Werkstätten die beiden unteren Schulstuben zu in der Voraussicht, er möchte das Werk bald vollenden. Doch weit gefehlt! Mauderer tat hier wie anderswo: Er arbeitete zu gleicher Zeit für mehrere Herren. Am 27. September 1600 erhielt er die Aufforderung, die Schule zu räumen, mit dem Beifügen, man würde ihm das Werkzeug auf die Gasse werfen. Doch Mauderer, durch langjährige Erfahrung gewitzigt, rührte sich nicht. Noch im Juli 1602 hielt er, zur Freude der Kinder, die Schule in Beschlag. Unter den Schülern herrschte gewaltige Unordnung, die Schulmeister lagen sich immerfort in den Haaren, weil sie sich im Wege standen. Für das Fortschreiten der Arbeit wirkte sich nachteilig aus Mauderers Streit mit dem Orgelmacher von Basel, Abraham Rumbeli. Mauderer war das Orgelwerk zu Breisach im Elsaß übertragen worden, zum Verdrusse seines Konkurrenten, der es nicht veräumte, das Werk als Pfuschkwerk zu bezeichnen. Im anschließenden Gerichtshandel hatte Mauderer öfters und für längere Zeit den Gerichten nachzueilen. Im Jahre 1601 endlich scheint die Solothurner Orgel im wesentlichen vollendet worden zu sein. Donnerstag, den 17. Januar 1602, fand die langersehnte Orgelprobe statt. Eine Expertenkommission, zu der Johann Schlatter, Augustinermönch und Organist zu Freiburg im Breisgau, gehörte, prüfte das Werk eingehend. Am 29. Juli 1602 erfolgte die Abrechnung mit Mauderer,



Abb. 2 Kathedrale St. Ursus

der bis dahin 1300 Gulden einkassiert hatte. Das Werk zählte 16 Register. Mauderer fügte ein neues Positiv hinzu. Verschiedene Mängel, die es zu beheben gab, schoben die Abreise des Orgelmachers hinaus. Am 18. August 1603 beschloß das Stift, der Frau des Orgelmachers am folgenden Zurzacher Markt einen silbernen Becher im Werte von 12 Kronen zu kaufen. Johann, der Sohn, der sich von Solothurn auf die Wanderschaft zu begeben vorgenommen hatte, erhielt ein Trinkgeld von drei Kronen. Auch die Magd des Orgelmachers durfte 4 Pfund einstecken. Am 27. August 1604 begehrte Mauderer Zeugnis und Abschiedsbrief. Er hatte noch einen Rest von 450 Gulden zu fordern. 250 bekam er gleich ausgezahlt, die restlichen 200 sollten am Tage der endgültigen Orgelprobe gezahlt werden. Über seine Familie wird im Zeugnis gesagt:

»daß gemelter Meister Johann Werner Mauderer samt seiner Hausfrau und seinen Kindern alle die Zeit, die sie in unserer Stadt gewohnt, in Verrichtung ihrer Arbeit fleißig und sonst gegen jedermann freundlich, ehrbar und lieblich in aller Zucht sich getragen und gehalten haben, also daß wir ihnen nichts anderes als Ehre, Lob, Ruhm, Liebes und Gutes nachsagen können.«

Am Verenentag 1604 gegen Abend setzten sich Mauderer und die Seinigen auf einen Wagen und fuhren Freiburg zu. Geld und Kleinodien steckte er in einen ledernen Beutel und hängte ihn an den Wagen, in der Meinung, er wäre gut und sicher versorgt. Daß dem nicht so war, bemerkte er am Abend zu Balsthal, wo sie die Nacht zuzubringen gedachten. Zu seinem Schrecken mußte er erfahren, daß Beutel samt Inhalt verschwunden waren. Am folgenden Tage erhielt er das nötige Geld zur Weiterreise vorgestreckt. Der Verlust wurde gebührend angekündigt, ob mit Erfolg, weiß man nicht. Es handelt sich um 100 Goldstücke im Werte von 300 Gulden, ein silberbeschlagenes Weiberbesteck und andere Wertsachen. Am 31. Dezember 1607 gab Mauderer, der eigens aus Freiburg hergekommen war, die letzte Orgelprobe und erhielt die versprochenen 200 Gulden. Er anerbote sich, seinen Sohn herzuschicken, falls am Werke etwas fehlen möchte. Die weltliche Obrigkeit und das Stift schenkten ihm Standes- und Stiftsscheibe. Mauderer baute auch für das Chorherrenstift Schönenwerd eine neue Orgel.

Aus Freiburg i. Br. stammen Vertreter des Geschlechtes Müelich, die in unserem Gebiete eine reiche Tätigkeit entfaltet haben. Jakob Müelich, ein gelehrter Mann, Meister der sieben Künste, der gewesene Chorherr zu Rheinfelden, wurde anno 1579 Chorherr zu Schönenwerd und im folgenden Jahre desselben Stiftes Propst. Er vermittelte die neue Orgel zu Schönenwerd, führte übrigens ein bewegtes Leben, hinterließ ein aus Freiburg her angefochtenes Testament und Kinder, von denen zwei der Räude wegen ins Bad Lostorf verbracht werden mußten. Als besonders gebildeter Theologe galt Ulrich

Müelich, 1609 Pfarrer in Olten und 1616 Pfarrer in Balsthal. Er starb anno 1631. Er wurde zuweilen als Exorzist angefordert, auch zur Erledigung theologischer Streitfragen und verfaßte Gutachten gegen den Aberglauben. Um das Jahr 1620 baute er die erste bekannte Orgel in der Wallfahrtskirche zu Oberdorf am Fuße des Weißensteins.

Solothurns Beziehungen zu Freiburg gestalteten sich besonders enge auf dem Gebiete des Schulwesens. Als einer der ersten Schulmeister von Olten gilt Hans Haas, ehemaliger Freiburger Student; nach kurzer Lehrtätigkeit wurde er im Jahre 1555 zu Tode geschlagen. Als ein tüchtiger Schulmeister kam im Jahre 1617 Andreas Büttelrock aus Freiburg i. Br. nach Schönenwerd, wo er in der Folge neben dem Schulwesen auch das Siegristenamt versah. Zwei Jahre später zog er nach Solothurn und wurde hier Lokat an der Lateinschule. Nachdem ihn die Stadt anno 1620 als Bürger angenommen hatte, ernannte ihn das Stift zum Provisor seiner Schule. Er war verehelicht mit Agnes Leuenberger, welche ihm im Jahre 1620 eine Tochter mit Namen Maria gebar. Diese starb zu Solothurn im Jahre 1684. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts galt das Schulwesen von Freiburg i. Br. als vorbildlich und wurde hier in vieler Beziehung nachgeahmt. Von großer Bedeutung für Solothurn wurde die Freiburger Universität, sowohl für weltliche als auch für geistliche Belange. Es waren vor allem die Humanisten, welche die Früchte dieser Hochschule der Solothurner Jugend vermittelten oder mitteilten. Schon im 15. Jahrhundert wurde der Segen der neuen Universität für Solothurn wirksam. Urs Emler, seit 1491 Kaplan zu Schönenwerd und Kirchherr zu Uerkheim, hat sein Wissen zu Freiburg geholt. An derselben Universität studierte seit 1498 Franz Bys aus einem angesehenen solothurnischen Ratsherrngeschlechte. Seit 1513 schöpfte an der gleichen Quelle Georg von Roll aus Solothurn. Das Geschlecht der von Roll ist nicht aus Solothurn wegzudenken. Ihr Stammhaus, eine Erbschaft der von Spiegelberg, steht in nächster Nähe der St.-Ursen-Kirche. Von demselben Adelshause haben sie Güter bei Aeschi, ein Lehen des Klosters St. Peter im Schwarzwald, geerbt. Die von Roll wirkten zu Solothurn als maßgebliche Politiker und in ausländischen Diensten als tüchtige Offiziere. Aus ihrer Familie stammt der Begründer der bekannten von Roll'schen Eisenwerke. Georg war für den geistlichen Beruf bestimmt gewesen. Es wurde aber nichts daraus. Nachdem er eine Zeitlang im Dienste Savoyens gestanden hatte, verehelichte er sich mit einer Ida Hanauer. Als größtes Glied der Familie von Roll dürfte wohl jene Barbara zu gelten haben, die ihrer Wohltätigkeit wegen im Bewußtsein des Volkes lange Zeit fortlebte. Barbara von Roll, eine Schwester des eben erwähnten Georg, vermählte sich im Jahre 1519 mit Hieronymus von Luternau. Im Jahre 1545 hielt sie sich bei Glarean in Freiburg i. Br. auf

und nahm an der Einkleidung einer ihrer Nichten bei den Klarissen teil. Glarean erzählte über sie in einem Berichte an Aegidius Tschudi. Während ihres Freiburger Aufenthaltes wurde Barbara fortwährend von einer Menge von Kranken und Gebrechlichen bestürmt, die von ihr Heilung begehrten. Um sie aus der Bedrängnis zu entfernen, nahm sie Glarean in sein Haus auf. Es wurde aber nicht besser. Vom frühen Morgen bis zum Mittagessen und hernach bis zum Abend umdrängten sie die Kranken. Mit verblüffender Sachkenntnis und rascher Überlegung gab sie den Hilfesuchenden Rat und Anweisungen. Eine 80jährige Franziskanerin, zu welcher Barbara gerufen worden war, begehrte ihr geschwundenes Augenlicht zurück. Nach kurzer Unterredung brachte Barbara die alte Nonne dahin, daß sie um Gottes willen auf eine Genesung verzichtete. Der Einfluß der Barbara von Roll auf Glareans Arbeiten ist unverkennbar. Dieser übte überdies einen besonderen Einfluß auf das solothurnische Geistesleben aus. Er spornte die Solothurner Jugend kräftig zum Besuche seiner Hochschule an. Heinrich Loriti, genannt Glareanus, bezeugte besondere Vorliebe für Solothurn, das er als glückliche alte Stadt pries. Besonders enge Bande knüpften ihn an den geistesverwandten Johannes Aal, einen gebürtigen Bremgartner, der seine Vaterstadt des Glaubens wegen verlassen hatte. Er wurde im Jahre 1538 als Stiftsprediger nach Solothurn berufen. Glarean seinerseits hatte aus den gleichen Gründen Basel verlassen, um in Freiburg eine Lehrstelle anzunehmen. Von Freiburg aus pflegte er enge Beziehungen zu Aal, der im Jahre 1544 zum Propste des St. Ursenstiftes ernannt wurde. Aal hielt es für seine Gewissenspflicht, Glarean möglichst viele Studenten zuzuweisen. Während Glareans Lehrtätigkeit studierten etwa 35 junge Männer, die hernach das geistige Leben Solothurns und dessen Landschaft zu prägen imstande waren. Johannes Aal reorganisierte zu Solothurn das Schulwesen. Als Helfer standen ihm gute ehemalige Schüler Glareans zur Seite. Sein Verwandter Johann Wagner aus Bremgarten war seit 1538 Schüler zu Freiburg und wirkte hernach in vorbildlicher Weise als Lehrer zu Solothurn. Dr. Johannes Zink, ehemaliger Professor zu Freiburg, wandte sich der Medizin zu und wirkte in den Jahren 1541 und 1542 als Arzt zu Solothurn. Ein Johannes Götz, ebenfalls aus der Freiburger Hochschule, unterrichtete zu Solothurn. Eine große Zahl von Geistlichen erhielten ihre Ausbildung an der Freiburger Universität, unter welchen ich nenne: Benedikt Franz von Solothurn, 1562 Propst zu Schönenwerd; Urs Häni von Solothurn, 1573 Propst zu Solothurn; Johann Schmied von Solothurn, 1581 daselbst Chorherr; Georg Fink aus Konstanz, 1552 Stiftsprediger zu Solothurn; Johann Murer aus Solothurn, Pfarrer zu Dornach und Balsthal; Vital Wagner von Bremgarten, 1554 Kantor am St. Ursenstift; Aegidius Bürgi von Solothurn, 1577 Chorherr zu

Schönenwerd; Johann Heinrich Hutter von Baden, 1564 Leutpriester zu Solothurn; Johann Burkhard Spiegel von Luzern, 1568 Pfarrer zu Matzendorf; Johann Ziegler von Solothurn, 1572 Chorherr daselbst; Johann Erhard von Baden, 1583 Chorherr zu Schönenwerd; Melchior Rund aus Willisau, 1620



Abb. 3 Oberlindenbrunnen zu Freiburg/Brsg.

Propst zu Schönenwerd; Peter Murer von Solothurn, 1569 Chorherr zu Schönenwerd; Bartholomaeus Leu von Baden, 1570 Chorherr zu Schönenwerd; Beat Schenk von Sursee, 1554 Kaplan zu Schönenwerd; Johann Tschan von Trimbach, 1557 Kaplan ebendort; Niklaus Frei von Solothurn, 1559 Kaplan

ebendort; Johann Kaspar Mag von Solothurn, 1560 Kaplan ebendort; Damian Imgraben von Sursee, 1563 Kaplan ebendort. Als spätere Dekane des Kapitels Buchsgau amtierten die ehemaligen Freiburger Schüler Johann Julius Würzgart, Bartholomaeus Leu und Niklas Frei.

Neben dem schon genannten Zink verdienen als solothurnische Stadtärzte und ehemalige Freiburger der Erwähnung Burkhard und Wiel. Dr. Apollonius Burkhard, 1553 und 1564 Stadtarzt zu Solothurn; Dr. Melchior Wiel seit 1571 Stadtarzt. Unter den weltlichen bedeutenden Herren, die in Freiburg sich ihre Bildung geholt haben, seien genannt: Hieronymus von Roll, Neffe der schon genannten Barbara. Er studierte zu Freiburg seit 1549. Er zeichnete sich aus im Dienste Frankreichs im Kampfe gegen die Hugenotten, als Ratsherr in seiner Vaterstadt, besonders aber als Freund der Armen. Hans Jakob vom Staal, Student zu Freiburg seit 1558. Sein Name läßt sich aus dem kulturellen Leben Solothurns nicht wegdenken. Er zeichnete sich in gleicher Weise aus durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Dienste, die er seiner Heimat erwiesen hat.

Die Bedeutung Freiburgs als Studienort der Solothurner Jugend läßt sich kaum genügend würdigen. Zahlreiche Theologen und Mediziner der folgenden Jahrhunderte holten sich dort ihr Rüstzeug. Noch in neuester Zeit zogen unsere Theologen mit Vorliebe an die Freiburger Universität.

Beziehungen verschiedener Art, zumal in Handel und Gewerbe, äußerten sich in einer regen Wanderbewegung. Freilich überwiegt die Zahl der Auswanderer gegenüber jenen, die sich Solothurn und sein Gebiet als zweite Heimat gewählt haben. Unter den Herbeigezogenen seien zwei Familien erwähnt, die Bregger und die Banholzer aus dem Schwarzwald. Beide führen heute große Geschäfte mit Eisen- und anderen Waren. Zumeist hielten sich die Schwarzwälder nur vorübergehend in unserem Lande auf, etwa um ein Handwerk zu erlernen oder als Geselle zu arbeiten. Was jener Chunz Haso, genannt Klebsattel, aus Freiburg i. Br. stammend, der hier anno 1397 Urfehde hat schwören müssen, eigentlich angestellt hat, wird nicht gesagt; es ist lediglich von »böser Aufführung« die Rede. Unter jenen, die sich hier des Handwerks wegen aufgehalten haben, seien bloß erwähnt: Josef Ammann aus Obermünstertal, ein Hutmacher, war hier bei einem Hutmachermeister um 1760 tätig; Johann Michel Kraus aus Britzingen erlernte hier um 1770 das Küferhandwerk; Meinrad Bauer von Bernau wirkte um 1800 als Schreinergeselle bei Schreinermeister Rony Flury in Deitingen; Anton Huber aus Weiler arbeitete um 1813 als Hafnergeselle bei Töpfermeister Fidel Munzinger in Olten. Um dieselbe Zeit betätigte sich Thadaeus Waldvogel, ein Bergmann, bei Salpetermacher Karl Saner zu Bellach; Willibald Baumgartner aus Todtmoos beliebte das hier

gekaufte Vieh mit falschem Gelde zu bezahlen. Aus der großen Zahl der nach Freiburg i. Br. und in den Schwarzwald ausgewanderten Familien seien folgende genannt: Affolter, von Arx, Borner, Bürgisser, Burger, Baldenweg, von Däniken, Eng, Fuchs, Guyonet, Greder, Haberthür, Heim, Hugli, Husi, Käch, König, Kiefer, Krenler, Mahrer, Marbet, Moll, Müller, Pfluger, Pfister, Saner, Schenker, Schibler, Schor, Sütterli, Vogelsang, Zeltner. Gerade wie sich mancher Solothurner Student zu Freiburg mit einer Breisgauer Tochter verhehlicht hat, so erging es etwa Solothurner Dienstboten, die sich zu Freiburg oder im Schwarzwald einen Mann erwerben konnten. Um 1730 diente ein Fräulein Kiefer aus Solothurn beim Baron von Bollschweil als Köchin; sie erfaßte die erste beste Gelegenheit, um einen Studenten zu ehelichen. Höchst Bemerkenswertes erfahren wir über jene Familie Wagner, die von Johann Georg Wagner, dem großen Schulmanne, her stammt. Die Nachkommen des Johann Georg, der um 1538 zu Freiburg studiert hat, dienten der Stadt in den höchsten Ämtern. Als letzter Nachkomme galt bis jetzt jener im Jahre 1786 gestorbene Urs Moritz. Im Jahre 1805 aber meldete sich ein weiterer Nachfahre und direkter Nachkomme des Johann Georg, des Schulmannes, und des Schulheißens Wagner, der im Jahre 1631 verschieden ist. Er hieß Ludwig. In seiner Vorfahren-Reihe figurirt ein Professor an der Universität Heidelberg, ein Landeshauptmannschaftsverwalter, Inhaber des niederen Gerichtes des Dorfes Frommenhausen, ein Amtmann zu Steinbach. Ludwig Wagner selber amtete als Kurbadischer Obervogt zu Baden. Er hatte zwei Söhne, nämlich Karl, Grenadierleutnant, und Franz, ein 14 jähriger Student.

Zu Bindungen mancher Art führten die Beschäftigung mit Handel und industriellen Unternehmungen. Schon seit Jahrhunderten läßt sich dieses in bezug auf die Gewinnung und Bearbeitung von Eisen feststellen. In Erlinsbach gab es bereits im Mittelalter Hammerwerke, im Tal der Dünnern erst seit dem 16. Jahrhundert. Aus Erlinsbach wurde zeitweise Erz in Schwarzwälder Hütten geführt. Als im Jahre 1677 die oberrheinischen Eisenwerke sich der Eisenpreise wegen vereinigten, nahmen auch die solothurnischen Werke teil. Es ergibt sich von selbst, daß auch das neuere solothurnische Eisenwerk von Roll mit den Schwarzwälder Werken in Beziehungen trat, besonders mit dem Hammerwerk in Wehr. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lassen sich auch Beziehungen von Wehr zum Werke in Kleinlützel feststellen. Schwarzwälder Bergleute gruben Ende des 18. Jahrhunderts in der Nähe von Balsthal nach Erz. Eine solche Erlaubnis bekamen im Jahre 1793 Kaspar Meyer von Murg und Johann Meyer von Waldshut. Ein Sohn Kaspars, Johann mit Namen, betrieb damals eine Schmelze zu Matzendorf. Die beiden genannten Meyer führten das gewonnene Erz in ihre Schmiede nach Murg. Im Jahre 1809 ersuchte Baptist

Meyer um die Verlängerung der Konzession, in der Erzmatt nach Erz zu graben. Mit Rücksicht auf die Einwände der Gemeinde Balsthal aber und der Konkurrenzfirma Dürholz in Gänsbrunnen wurde diesmal das Gesuch abgeschlagen. Die Hammerschmiede zu Matzendorf stand nachweisbar im 18. Jahrhundert in Beziehungen zu den Hammerwerken Kollnau und Zell.

Zahlreich waren die Fremden, welche unsere Jahrmärkte zu besuchen pflegten oder als Kräzenträger unser Gebiet durchstreiften. Den Krämern war geboten, in den öffentlichen Wirtshäusern zu logieren und ihre Waren im Kaufhaus abzulegen, wo sie gewogen wurden. Solche Krämer ließen sich oft für mehrere Jahre in der Stadt oder in deren Umgebung nieder, ja gründeten hier sogar ständige Niederlassungen. Die Kräzenträger oder Hausierer bereisten unser Land, mit einem von der Obrigkeit ausgestellten Patent versehen. Auch unter ihnen gab es solche, die sich dauernd in unserem Lande niederließen. Jener Mathis Meyer aber, der Glashändler aus Aha, den die Gemeinde Stüßlingen als Gemeindsgenossen anzunehmen gewillt war, mußte im Jahre 1788 der Oltner Glasermeister wegen abgewiesen werden. Zu Napoleons Zeiten flohen zahlreiche junge Schwarzwälder, um der lästigen Aushebung zu entgehen. Mancher unter ihnen zog in unserem Lande herum und fristete sein Leben mit Hausieren. Die Schwarzwälder Hausierer versahen uns zumeist mit Glas- und Holzwaren und den sogenannten Schwarzwälder Uhren. Viele unter ihnen unterhielten zu Solothurn ein Depot, zumeist im Gasthaus »Zum Hirschen«. Als solche wären zu nennen Vinzenz Sigwart und Thomas Dilger von Äule, die mit Glas- und Holzwaren handelten. Zu derselben Zeit hausierte hier Johann Kunz aus dem Breisgau mit Bürsten, Josef Pfister von Kirchdorf mit Korbwaren und Wannen. Der Hof-Uhrenmacher Marschall zu Donaueschingen hielt hier im Jahre 1809 eine Uhrenlotterie. Aus der Kontrolle der Hausiererpatente, die leider erst seit etwa 1830 vollständig erhalten ist, läßt sich folgendes ersehen: Mit hölzernen Uhren reisten Leute aus Villingen, Falkau, Niederlenzkirch, Obereschach, Schönau, Neuhausen, Oberkirschach, Löcherhof, Menzenschwand, Schabenhäusern, Sulgau, Schramberg, Münchweier, Schönwald. Glashändler kamen aus Brandenburg, Todtmoos, Niederlenzkirch, Hög. Bürsten, Zunder und Holzwaren brachte man aus Brandenburg, Falkau, Afersteg, Bernau, Todtmoos, Höfen, Hög, Todtnau. Andere sammelten Alteisen, wie ein Dionys Obrist aus Rotzel. Ein Lumpensammler kam aus Obereschach. Manch einer zog als Kesselflicker und Spengler herum, wie es früher die Savoyarden getan hatten. Geschirrhändler reisten aus Krotzingen und Sitzkirch her. Aus Todtnau und Hög stammten Haare-Sammler. Wetzsteine und Sensen brachten Leute aus Todtnau. Nach der Mitte des letzten Jahrhunderts wurden die auswärtigen Hausierer seltener. Die Waren wurden nun zum

großen Teil maschinenmäßig in Fabriken hergestellt. Auf der Landschaft wurden Krämerläden eröffnet. So wurde der Beruf eines Kräzenträgers überflüssig. Damit verschwand auch eine Art lieb gewordener Nachrichtenübermittlung. Es sei noch des Schießwesens gedacht, das in besonderer Weise zur Pflege der Geselligkeit anregte. Es bestand eine alte Übung, die Schießtage der Nachbarn zu besuchen. Im Jahre 1490 ordnete die Solothurner Obrigkeit zwei Schützen an den Schießet zu Freiburg im Breisgau ab, nämlich Meister Hans und Hans Fischer. Auf den Schießet in der gleichen Stadt sandte man im Jahre 1495 einige Büchenschützen. Sie verbrauchten 6 Rheinische Gulden oder 12 Solothurner Pfund.

Beziehungen besonderer Art zwischen Solothurn und Freiburg wurden durch die Lieferung von Solothurner Jurakalkstein nach Freiburg und in den Breisgau und andere oberrheinische Landschaften geschaffen. Dieser harte und frostbeständige Kalkstein eignete sich besonders für Brunnenröge, und er war im Zeitalter des Barocks besonders geschätzt. Für den Transport stand die Aare und der Rhein zur Verfügung, und es scheint, daß neben Rohblöcken fertige Werkstücke geliefert wurden. Von diesen schönen Brunnen sind da und dort in Stadt und Land noch einige erhalten geblieben.

Der Belege für Beziehungen zwischen Solothurn, dem Schwarzwald und Freiburg i. Br. ließen sich noch zahlreiche beifügen. Aus dem Dargelegten ist zu entnehmen, daß sie sich auf allen Gebieten menschlichen Schaffens äußern. Wenn auch solche Äußerungen wechselseitiger Einflüsse bekannt geworden sind, so bleiben doch die tieferen Grundlagen und Voraussetzungen hierfür verborgen.